

MICHAEL HÜBNER  
Todesdrang



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

In einer Koblenzer Softwarefirma geschieht ein blutiger Amoklauf. In blinder Wut erschießt der Eigentümer seine Angestellten und tötet schließlich sich selbst. Auch Tage später liegen die Hintergründe der schrecklichen Tat noch im Dunkeln.

Zur gleichen Zeit in einem Vorort von Koblenz: Dirk Bukowski erhält die seltsame Nachricht »Wünsch dir was!«, als er sich in ein soziales Netzwerk einloggt. Der stellvertretende Leiter einer Bank glaubt an einen harmlosen Werbegag und zögert nicht lange: Sein Leben ist nahezu perfekt, er arbeitet erfolgreich in seinem Beruf und führt ein glückliches Familienleben mit seiner Frau Anke und dem gemeinsamen Sohn Kevin. Mit Genugtuung sendet Dirk also die Worte »Ich habe bereits alles!«. Doch die Nachricht lockt den nichts ahnenden Dirk in die Falle eines grausamen Psychopathen, der nicht nur im Netz ein perfides Spiel mit ihm treibt. Bald weiß Dirk nicht mehr, wem er noch trauen kann, denn sein Verfolger geht über Leichen und kennt nur ein Ziel – sein Leben zu zerstören ...

Weitere Informationen zu Michael Hübner  
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors  
finden Sie am Ende des Buches.

Michael Hübner

---

# Todesdrang

Thriller

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967  
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2013

Copyright © 2013 by Wilhelm Goldmann Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Copyright © FinePic®, München

Redaktion: Alexander Müller

KS · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47903-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*Für Melli und Dirk.*

Ihr wisst, warum!



Das Übel kommt nicht von der Technik,  
sondern von denen, die sie missbrauchen.

Jacques-Yves Cousteau





# Vorheriges Spiel

Finales Level

AMOK



# Letzter Tag

14. Februar

Das Erste, was Bettina Gerk sah, als sie an diesem Morgen den Besprechungsraum betrat, war die verstümmelte Leiche ihrer Kollegin.

Aufgrund der starken Schneefälle war der Bus nicht pünktlich gekommen, weshalb sich Tina, wie Frau Gerk von Kollegen und Freunden genannt wurde, um gut zwanzig Minuten verspätet hatte. Sie war so sehr in Eile, dass sie vor dem imposanten, spiegelglasverkleideten Gebäude des Softwareentwicklers ICS beinahe ausgerutscht wäre. Leise fluchte sie in sich hinein und wünschte das verdammte Tiefdruckgebiet zum Teufel, welches ihr aller Voraussicht nach den Missmut ihres Chefs einbringen würde. Erst vor zwei Tagen hatte ein Sturmtief die kleine Stadt in Atem gehalten, hatte Bäume entwurzelt und Dächer abgedeckt, was der Heckscheibe ihres Wagens zum Verhängnis geworden war. Und nun dieses Schneechaos. Ausgerechnet heute war eine wichtige Besprechung anberaumt worden, bei der sie als Sekretärin der Geschäftsleitung anwesend sein musste. »Verdammter Mist«, murmelte sie, als sie feststellte, dass der Saum ihrer Anzughose voller Schneematsch war. Heute war einfach nicht ihr Tag.

Sie wollte gerade die Drehtür passieren, als sie im Augenwinkel den Hausmeister wahrnahm, der damit beschäftigt war, auf den vom Schnee befreiten Stufen Salz zu streuen. Er trug eine dunkle Wollmütze mit den Initialen der Firma.

»Guten Morgen, Frau Gerk«, rief er ihr zu. »Schöne Beseherung, dieses Wetter, was?«

»Ja, ja«, winkte sie hektisch ab, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen. »Sind die anderen schon da?«

Der Mann zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, ich war die ganze Zeit hinten mit Schneeräumen beschäftigt. Aber ich nehme es mal an.«

*Danke, Kai*, dachte sie abschätzig. *Du warst wie immer eine große Hilfe*. Kein Wunder, dass dieser einfältige Kerl hier nur Hausmeister war. »Tut mir leid«, sagte sie, als sie an ihm vorbeilief, »ich bin spät dran.«

Der Mann machte noch Anstalten, ihr etwas hinterherzuerufen, besann sich dann aber eines Besseren und wandte sich wieder den Eingangsstufen zu.

Bettina Gerk betrat das Gebäude und wunderte sich beiläufig über das Fehlen von Sabine, die normalerweise am Empfang saß. Sie eilte weiter zu den Aufgängen. Auch dort begegnete ihr niemand. Selbst am Kaffeeautomaten, vor dem sich um diese Tageszeit schon mal kleinere Schlangen bildeten, herrschte gähnende Leere. Zunächst hegte sie die Hoffnung, nicht die Einzige zu sein, die sich wegen des Wetters verspätet hatte. Dagegen sprach allerdings der wie üblich überfüllte Parkplatz vor dem Gebäude. Sie ging daher davon aus, dass die Besprechung bereits begonnen hatte und sie wieder einmal zu spät kam. Und das, wo sie bei den meisten Kollegen ohnehin nicht als besonders zuverlässig galt.

Bereits ein paarmal hatte sie mit dem Gedanken gespielt, sich nach einer anderen Stelle umzusehen. Zwar war ICS hoch angesehen in der Branche, doch war die Konkurrenz in den letzten Jahren stetig größer geworden. Dadurch wuchs der Druck auf die Angestellten, was unzählige Überstunden zur Folge hatte und schlecht für das Betriebsklima war. Dass

sie heute wieder zu spät kam, würde ein willkommener Anlass sein, sie endgültig auf die Abschlusssliste zu setzen.

Sie eilte weiter den mit dunklen Marmorplatten ausgelegten Gang entlang, vorbei an geschlossenen Bürotüren, bis sie das Vorzimmer erreichte. Hastig warf sie ihren Mantel über den Stuhl und stellte ihre Handtasche auf dem dunklen Schreibtisch ab, der vor dem Büro ihres Chefs stand. *Matthias Hartwick, Geschäftsleitung* prangte es in hellen, serifenlosen Buchstaben von dem Schild an der halb offenen Tür. Sie klopfte an und lugte in das geräumige Büro. Es war niemand zu sehen. Nur der dunkle Wollmantel ihres Chefs hing über der Lehne des Besucherstuhls. Anscheinend ging es ihm wieder besser, nachdem er zwei Wochen lang nicht zur Arbeit erschienen war. Eine Grippe, wie er ihr am Telefon mitgeteilt hatte. Wenn es nach Bettina Gerk gegangen wäre, hätte dieser Zustand ruhig noch einige Tage anhalten können. Sie hatte die despotischen Launen ihres Chefs, die er in letzter Zeit immer öfter an den Tag legte, ziemlich satt.

Sie schloss die Tür, ging zurück zu ihrem Schreibtisch und schaltete den Monitor an. Während der Computer hochfuhr, setzte sie Kaffee auf und richtete einen Teller mit Gebäck an. Anschließend füllte sie den Kaffee in zwei Warmhaltekanne, stellte alles auf ein Tablett, klemmte sich eine Mappe mit den Unterlagen für die Besprechung unter den Arm und ging ungelenkten Schrittes zum Konferenzraum. Solche Besprechungen konnten durchaus den ganzen Vormittag andauern, und sie fragte sich, ob sie noch mehr Kaffee hätte aufsetzen sollen. Doch angesichts ihrer Verspätung hielt sie dieses Versäumnis für verzeihlich. Vor der Tür zum Konferenzraum blieb sie stehen und lauschte. Merkwürdigerweise war es vollkommen still. Keine Stimmen, die wild durcheinanderredeten, keine endlosen Monologe, nichts drang an ihr Ohr. Vermutlich brüteten die da drinnen gera-

de über einem Bilanzbericht oder dergleichen, von dem zumindest ihre männlichen Kollegen ihre Augen nur abwenden würden, um ihr in den Ausschnitt zu starren, während sie das Tablett abstellte.

Sie atmete tief durch, um nicht zu gehetzt zu wirken, und klopfte kurz an, bevor sie die Tür öffnete.

Als Erstes fiel ihr der verbrannte Geruch auf, der schwer in der Luft hing. Als hätte jemand Silvesterböller in dem Raum gezündet. Dann bemerkte sie das Blut an den Wänden. Die Muskeln ihrer Arme erschlafften, und ein hohles Scheppern erklang, als die Warmhaltekannen auf dem Boden aufschlugen. Das Tablett und der Teller mit dem Gebäck fielen zusammen mit den Unterlagen neben den blutüberströmten Körper zu ihren Füßen. Schlagartig wurde ihr klar, weshalb der Empfang in der Halle nicht besetzt gewesen war.

Bettina Gerk hielt ihre Hände fest vor den Mund gepresst, um den Aufschrei zu ersticken, der ihrer Kehle entfahren wollte, und starrte wie paralysiert auf die Leiche, über die sie beinahe gestolpert wäre. Dass es sich um ihre Kollegin Sabine Henning handelte, erkannte sie lediglich an den brünetten Haaren und der weinroten Bluse, die Sabine öfter trug. Und an dem blauen Saphirring an der linken Hand, den sie von ihrem Freund zu ihrem ersten Jahrestag bekommen hatte. Von dem hübschen Gesicht hingegen war nicht viel übrig geblieben. Da war nur noch ein blutiger Stumpf, der aus ihrem Hals ragte, eine breiige Masse aus Fleisch und Knochen.

Bettina Gerk schrie. Und ihr Schreien schien nicht enden zu wollen, als ihr Blick durch den Raum glitt. Mindestens zehn weitere Körper lagen leblos über den Boden verteilt. Die in der Nähe der Tür wiesen tellergroße Wunden am Rücken auf. Programmierer und Layouter, aber auch Leute aus der Buchhaltung und dem Vertrieb. Bettina erkannte Klaus

Hartmann unter den Opfern, einen der Programmdesigner, der schlaff auf einem der Stühle an dem großen Konferenztisch saß. Sein Gesicht war in dem Moment, als seine Brust explodiert war, in einem Ausdruck ewigen Entsetzens erstarrt. Überall war Blut. Es sickerte großflächig in den grauen Teppichboden, während die Wände mit fleischigen Fetzen und Blutspritzern übersät waren.

Und dann sah sie ihn. Wie ein bedrohlicher Schatten erhob sich am oberen Ende des Tisches vor der breiten Fensterfront die Gestalt ihres Chefs. Doch er war nicht mehr der Mann, der diese Firma in den vergangenen Jahren mit eiserner Hand nach oben gebracht hatte. Er hatte auch keine Ähnlichkeit mehr mit jenem Mann, der Maßanzüge trug und peinlich genau auf sein Äußeres bedacht war. Dieses *Wesen*, das dort stand, starrte sie mit wutverzerrter Fratze an. Ihr Schrei verstummte, als sie in Matthias Hartwicks verwirrt dreinblickende Augen sah, die Mühe hatten, sich auf einen bestimmten Punkt zu fixieren. Sie sah seine Haare, die fettig glänzten und ihm wirr in die Stirn hingen. Sie sah das nervöse Zucken an Hals und Wangen, als habe er sein Gesicht nicht mehr unter Kontrolle. Und dann sah sie den finsternen Schatten, der sich um seine Augen legte, als er sie abschätzig musterte wie ein lästiges Insekt.

»Du bist spät dran, Miststück«, flüsterte er grinsend. Dann hob er in einer schnellen Bewegung seine Arme.

In diesem Moment wurde Bettina Gerk bewusst, dass sie sich den ganzen Morgen über nur abgehetzt hatte, um zu ihrer eigenen Hinrichtung zu erscheinen. Das Letzte, was sie in ihrem Leben sah, war der Lauf einer Schrotflinte, der auf ihren Kopf gerichtet war.

Das Donnern des Schusses hinterließ eine intensive Stille in seinen Ohren. Er spürte den Rückstoß noch immer in sei-

nen Armen, als er die Waffe senkte. Zufrieden sah er, wie der sterbende Körper seiner Sekretärin zu den anderen auf den Boden fiel. Er lachte laut auf und vollführte eine Art Freudentanz, wie ein Kind, das eine Schneeballschlacht gewonnen hat.

Zufrieden betrachtete er die Leichen am Boden, die einmal seine Angestellten gewesen waren. Menschen, denen er vertraut hatte. Er atmete tief durch und sog den metallischen Geruch des Blutes ein. Es war der Gestank des Verrates.

*Das habt ihr nun davon, ihr elenden Ratten*, dachte er. Sie hatten es nicht anders verdient, hatten sich gegen ihn verschworen, um ihn fertigzumachen. Und sie hatten es fast geschafft. Doch nun hatte er es ihnen heimgezahlt. Tiefe Ruhe breitete sich in ihm aus, ein Gefühl vollkommenen Friedens. Dennoch drang ein letzter rationaler Gedanke in seinen von Hass durchtränkten Verstand und streute Zweifel.

Konnte das wirklich sein? Hatten all diese Menschen tatsächlich einen solch perfiden Plan ausgeheckt und ihn damit bis zum Äußersten getrieben?

Nein, das war zu einfach. Es musste noch jemand dahinterstecken. Jemand mit Einfluss. Jemand, der ihn so sehr hasste, dass er bereit gewesen war, alles in Bewegung zu setzen, um ihn zu vernichten. Aber wer konnte das sein? Wen oder was hatte er übersehen?

Erneut ließ er seinen Blick über die Leichen schweifen, über entstellte und im Tod erstarrte Gesichter, die ihm über die Jahre hinweg so vertraut geworden waren. Menschen, die er beim Vornamen angesprochen, die er für kompetent und zuverlässig gehalten hatte. Er spürte, wie seine Beine zu zittern begannen.

»Was habe ich nur getan?«, fragte er in den Raum hinein, der nach Tod und Wahnsinn roch. Erschöpft ließ er sich am oberen Ende des Tisches auf seinen Stuhl sinken. Kei-



ne drei Wochen waren vergangen, seit er zuletzt hier gesessen hatte. Er, der erfolgreiche Geschäftsmann, der Familienvater, der es zu Wohlstand und Ansehen gebracht hatte. Ein Unternehmer mit Zukunft. Das alles war verloren. Unwiederbringlich. Zerstört von Missgunst und Neid. Vernichtet durch eine dunkle Macht, die plötzlich und unvorbereitet über ihn hereingebrochen war und nur Verwüstung in seinem Verstand hinterlassen hatte. Er schluchzte. Von draußen vernahm er das entfernte Heulen von Sirenen. Als sie näher kamen, hatte er eine letzte Entscheidung gefällt.

Noch während er sich ein weiteres Mal fragte, wie es so weit hatte kommen können, richtete er sich auf, führte den Lauf der Schrotflinte an den Mund und vervollständigte das blutige Gemälde an der Wand hinter sich.



# Neues Spiel

Erstes Level

DER DRANG



## Erster Tag

22. Februar

Dirk Bukowski saß in seinem schwarzen Audi TT Roadster und fuhr mit Vollgas aus der Stadt hinaus. Es war bereits dunkel, und er wollte diesen Tag nur noch hinter sich lassen, der in der Hauptsache aus Terminen, Telefonaten, Konferenzen und lästigen Kundengesprächen bestanden hatte. Aus Beratungen und Kreditabsagen. Höchste Zeit, nach Hause zu kommen und abzuschalten. Eine angenehme Müdigkeit überfiel ihn, während aus den Lüftungsschlitzen der Armaturen warme Luft zu ihm drang. Die Schneefälle der letzten Tage hatten nachgelassen, nicht jedoch die Kälte, die nach wie vor verhinderte, dass sich die zu beiden Seiten der Straßen aufgetürmten Schneemassen verflüchtigten. Die Lichter der Straßenlampen spiegelten sich auf der nassen, mit Salz bestreuten Fahrbahn, sodass es ihm schwerfiel, die Fahrbahnbegrenzung zu erkennen. Um sich wachzuhalten, schaltete er das Radio ein. Die sonore Stimme eines Nachrichtensprechers erklang, und mit Bestürzung stellte Dirk fest, dass es bereits nach sieben war. Über einen Knopf am Lederlenkrad rief er eine Liste mit Namen auf der Bordanzeige auf; gleich den ersten wählte er an. Sofort stellte sein Handy in der Halterung die Verbindung her. Es dauerte einige Sekunden, bis sich am anderen Ende eine sanfte Frauenstimme meldete.

»Anke Bukowski.«

»Hallo, Schatz«, sagte er. »Ich wollte nur rasch Bescheid geben, dass ich auf dem Weg zu euch bin. Ist leider etwas spät geworden. Ich hoffe, ihr habt nicht mit dem Essen auf mich gewartet.«

»Nein«, lachte sie. »Ehrlich gesagt, sind wir selbst gerade erst nach Hause gekommen. Ich war mit Kevin in der Kindergruppe.«

»Stimmt, heute ist ja Freitag. Hatte ich ganz vergessen.« Erst jetzt begann er zu realisieren, dass er auf dem Weg in ein freies Wochenende war.

»Ich fange jetzt an zu kochen«, sagte sie. »Irgendwelche Wünsche?«

»Es sollte genießbar sein«, entgegnete er trocken.

»Sehr witzig! Wann bist du in etwa da?«

»Ich biege jetzt gerade auf die Autobahn ein. Wenn der Verkehr mitspielt, bin ich in etwa zwanzig Minuten bei euch.«

»Ich freu mich.«

»Ich mich auch. Bis gleich.«

Er beendete die Verbindung und stellte das Radio lauter. Noch immer Nachrichten. Und noch immer waren sie beherrscht von dem Amoklauf, der sich acht Tage zuvor in einer hiesigen Softwarefirma ereignet hatte. Wie der Sprecher mitteilte, lagen die Motive des Täters weiterhin im Dunkeln. Die Behörden gingen jedoch von einem »Akt der Verzweiflung« aus, da Matthias Hartwick, der Eigentümer und Geschäftsführer der Firma, vor dem geschäftlichen und privaten Ruin gestanden habe. Die Umstände, die dazu geführt hätten, seien jedoch immer noch ungeklärt. Auch auf die Frage, weshalb Hartwick nahezu seine gesamte Belegschaft mit in den Tod gerissen hatte, fehle bislang eine schlüssige Antwort. Erste Ermittlungen hätten ergeben, dass vermutlich Firmengelder veruntreut worden waren und Misswirt-

schaft betrieben wurde. Dass Mitarbeiter in die Geschehnisse verwickelt waren, schloss man dabei jedoch aus.

Dirk war nicht nach solchen Nachrichten zumute, zumal er selbst schon mehrfach mit ICS in beruflichem Kontakt gestanden hatte. Das letzte Mal lag gerade einmal sechs Wochen zurück, was die Sache umso schockierender für ihn machte. Er fragte sich, was einen Menschen so sehr verzweifeln ließ, dass ihm alle Sicherungen durchbrannten. Lag es allein am beruflichen Stress, an Misserfolg und drohendem sozialen Abstieg? Mit den hohen Anforderungen eines kapitalistisch orientierten Marktsystems kannte er sich bestens aus, auch mit dem Druck, der heutzutage auf der Gesellschaft lastete. Als stellvertretender Leiter einer Bankfiliale saß er quasi an der Quelle allen Übels. Tagtäglich befasste er sich mit den Wünschen und Problemen seiner Kunden. Erst vor ein paar Stunden hatte er dem verzweifelten Drängen eines Klienten nicht nachgeben können und eine weitere Kreditzusage ablehnen müssen. Bereits mehrfach war er dem Mann, der seinen Job verloren hatte, entgegengekommen, indem er Raten und Zinszahlungen ausgesetzt hatte. Aber inzwischen war die Lage aussichtslos. *Nicht kreditwürdig*, wie das in seinen Kreisen genannt wurde. Doch auch alles Rechnen und Erläutern hatte den Mann nicht zur Einsicht gebracht. Er war verzweifelt, bangte um sein Haus und seine Existenz. Er war bereit, sich weiter zu verschulden, um damit andere Schulden zu bezahlen. Eine Vorgehensweise, die nur im Bankrott enden konnte. So oder so würde die Bank wahrscheinlich nicht anders können, als ihm sein Haus zu pfänden. Es gab nun einmal ebenso viele Verlierer wie Gewinner in diesem System.

Sei's drum, dachte sich Dirk. Schließlich arbeitete er für eine Bank und nicht für die Wohlfahrt. Er machte doch nur seinen Job, und der war für heute beendet. Also entschied er,

diese Gedanken ebenso hinter sich zu lassen wie die Lichter der Stadt Koblenz, die sich nun zu seiner rechten Seite durch das Rheintal erstreckten. Jeden Abend, wenn er wie jetzt nach Hause fuhr, konnte er seine Arbeit dort unten in diesem Lichtermeer zurücklassen und eine gewisse Distanz zu ihr aufbauen, sich emotional von ihr lösen.

Er stellte das Radio aus und wechselte zum CD-Player. Die raue Stimme Eric Claptons erklang. Sie sang ein Lied über nicht erwiderte Liebe und Leidenschaft, und Dirk wurde einmal mehr bewusst, wie perfekt und glücklich sein Leben doch im Grunde verlief.

Der Verkehr hatte sich noch einmal verdichtet, weshalb es fast eine halbe Stunde dauerte, bis Dirk endlich die kleine Gemeinde Nauort erreichte und in die Auffahrt seines Grundstücks einbog. Es befand sich am Ende eines ruhigen Wohngebiets und bot eine nahezu unverbaute Sicht auf die weiten Felder und den angrenzenden Wald. Das Haus beeindruckte durch seinen mediterranen Stil, durch sandsteinfarbige Balustraden am oberen Balkon und zwei Betonsäulen vor dem Eingang. Die Reifen des Wagens rollten knirschend über die mit angefrorenem Schneematsch überdeckten Natursteinplatten auf die Garage zu, neben der sich in zwei Reihen Brennholz stapelte. Dirk betätigte die Fernbedienung, und das Tor öffnete sich. Beinahe geräuschlos glitt der Wagen in den geräumigen Unterstand, in dem bereits der Familienkombi auf seinem gewohnten Platz parkte. Kurz darauf schlenderte Dirk mit seinem dunklen Aktenkoffer in der Hand über den Hof, während sich hinter ihm das Tor leise wieder schloss.

»Hallo, Nachbar!«, ertönte eine tiefe Männerstimme neben ihm, und Dirk sah eine dick verhüllte Gestalt im dämmrigen Licht der Hofbeleuchtung stehen, direkt hinter der



hüfthohen Bruchsteinmauer, die das Grundstück auf dieser Seite umgab. »Mal wieder spät geworden, was?«

»Hallo, Niklas«, sagte Dirk und ging frierend auf den Mann zu. »Ja, war ein langer Tag.«

»Tja, das liebe Geld«, meinte Niklas. »Ich hab schon genug mit meinen eigenen paar Kröten zu tun, aber wenn man sich auch noch um das Geld von anderen kümmern muss, das braucht seine Zeit.«

Dirk lächelte gequält und betrachtete seinen Nachbarn. Niklas Weber, Ende fünfzig und Frührentner, war ein kauziger Typ, der Dirk auf Anhieb sympathisch gewesen war. Er besaß jene selten gewordene Art von Stolz, die den Umgang mit ihm manchmal zum Geduldsspiel werden ließ. Seinen Beruf als Dachdecker hatte er aufgeben müssen, nachdem er sich durch einen Sturz vor zwei Jahren die Hüfte zertrümmert hatte. Dirk erinnerte sich noch gut daran, wie er ihn damals nach seiner Operation im Krankenhaus besucht hatte, nachdem sie ihm ein künstliches Hüftgelenk eingesetzt hatten. Der dortige Therapeut versuchte mit Engelsgeduld, Niklas von den Vorzügen eines Gehgestells zu überzeugen. Er könne sich auf diesem Wege in den ersten Wochen wieder an das Gehen gewöhnen und seine Muskeln reaktivieren, wodurch die Schmerzen rasch vergehen würden. Doch Niklas hatte das Gestell nur missbilligend betrachtet und gemeint, er könne sich auch ebenso gut »ein haariges Seil durch den Arsch ziehen«, womit er auf seine eigenwillige Weise auszudrücken versuchte, dass diese Art der Demütigung für ihn ebenso wenig infrage kam. Nur mithilfe von Dirk gelang es schließlich, ihn wenigstens zu ein paar Krücken zu überreden.

»Was machst du bei diesem Wetter noch hier draußen?«, fragte Dirk, der eigentlich schleunigst ins Warme wollte.

»Meine Frau hat mich nach dem Essen mal wieder dazu

verdonnert, den Müll rauszubringen«, sagte Niklas. »Tja, und da habe ich mir gedacht, wenn ich schon bei dieser Saukälte nach draußen muss, kann ich die Gelegenheit wenigstens dazu nutzen, einem meiner Laster zu frönen.« Grinsend hob er den Arm und deutete auf den glühenden Zigarillo in seiner Hand.

»Na, dann pass lieber auf, dass deine Frau dich nicht dabei erwischt. Die macht dir sonst die Hölle heiß.«

»Und wenn schon«, sagte Niklas und zuckte mit den Schultern. »Die beruhigt sich schon wieder.« Er schob sich die dunkelblaue Franzosenmütze aus dem Gesicht, die er wohl nur zum Schlafen ablegte, wie Dirk vermutete.

»Du warst schon lange nicht mehr beim Stammtisch«, sagte Niklas mit einem Anflug von Tadel in der Stimme. »Ich mach mich gleich auf den Weg. Falls du Lust hast ...«

»Na ja«, erwiderte Dirk, der nach diesem Tag dazu noch weniger Lust verspürte als dazu, hier draußen in der Kälte zu stehen, »eigentlich würde ich ja gerne mitkommen, aber ich hatte eine anstrengende Woche und brauche dringend ein wenig Ruhe. Sei mir nicht böse.«

»Schon klar«, sagte Niklas und zwinkerte. »Kleines Schäferstündchen, hab ich recht?« Er grinste und zog an seinem Zigarillo. Der Rauch verstärkte den Kälteschleier seines Atems. »Glaub mir, wenn meine Rosi noch solche Beine hätte wie deine bessere Hälfte, bekämen mich heute keine zehn Pferde mehr vor die Tür.« Er griff nach hinten. »Dieser verdammte Winter«, fluchte er, während er sich über der dicken Daunenjacke die Lenden rieb. »Bei dieser Kälte quietscht meine Hüfte wie ein altes rostiges Gartentor.«

»Dann solltest du jetzt besser reingehen.«

»Ja, vielleicht hast du recht«, stimmte er ihm mürrisch zu. »Und vielleicht überlege ich mir das ja noch mal mit meiner Frau. Als Wärmflasche ist sie noch gut zu gebrauchen.« Er

zwinkerte ihm zu. »Du, wenn wir schon hier draußen stehen und frieren: Ich hab da einen kleinen Anschlag auf dich vor. Ich bräuchte nämlich mal deine motorisierte Hilfe.«

»Klar, worum geht's?«, fragte Dirk, dessen Füße allmählich einfroren.

»Wie du weißt, hat der Sturm letzte Woche einen meiner Kirschbäume dahingerafft. Meine Hüfte und ich wären dir wirklich sehr dankbar, wenn du uns mit deiner Motorsäge bei der Beseitigung der Überreste behilflich sein könntest.«

Dirk hatte sich eigentlich vorgenommen, dieses Wochenende einfach mal auszuspannen und mit seiner Frau das Bett nur zum Essen zu verlassen. Aber Niklas konnte er einfach keinen Gefallen abschlagen, zumal Anke und er im Sommer stets reichlich von der Apfel- und Kirschernte des Nachbarn profitierten.

»Klar doch«, erwiderte Dirk. »Wie wäre es morgen, nach dem Mittagessen?«

»Dank dir, hast was gut bei mir.« Er inhalierte genüsslich den Rauch seines Zigarillos. »Glaub mir, ich würde es ja selber machen, aber leider ist die momentane Rechtslage wohl so, dass es einem Mann in meinem Alter ohne einen entsprechenden Nachweis nicht gestattet ist, ein paar Äste abzusägen. Und das, obwohl ich schon mit Motorsägen hantiert habe, als diese Paragraphenhengste noch nicht mal in der Lage waren, einen Löffel richtig zu halten.« Er spuckte verächtlich auf den gefrorenen Boden. »Glauben diese Politiker ernsthaft, wir würden sie wählen, damit sie uns bevormunden können? Von denen sollte man mal eine Tauglichkeitsprüfung verlangen, dann hätte dieses Land einige Schwätzer weniger zu verkraften!«

Damit hatte er nicht ganz unrecht, dachte Dirk.

In diesem Moment wurde über ihnen ein Fenster geöffnet. »Niklas?«, rief eine weibliche Stimme nach draußen. »Ist alles

in Ordnung? Wo bleibst du denn so lange? Oh, hallo, Dirk.« Ihre Stimme wurde sofort weicher, als sie ihn erblickte.

»Guten Abend, Rosi«, rief Dirk zurück. »Tut mir leid, ich wollte deinen Mann nicht aufhalten.«

»Aufhalten?«, sagte sie schnippisch. »Es ist wohl eher umgekehrt. Vermutlich raucht er wieder heimlich diese stinkenden Dinger. Dabei weiß er genau, was sein Arzt davon hält.«

»Ach, was weiß der schon«, winkte Niklas ab. »Dieser studierte Besserwisser hat doch tatsächlich behauptet, ich müsse mehr auf mein Herz achten, sonst wäre es bald so ramponiert wie meine Hüfte«, erklärte er Dirk.

»Du solltest besser auf ihn hören«, rief seine Frau zu ihm herunter, »sonst liegst du irgendwann tot zwischen den ganzen Kippen im Garten.«

»Und wenn schon«, grollte Niklas zurück. »Dann muss ich mir wenigstens nicht länger dein Gekeife anhören.«

Sie seufzte übertrieben laut auf. Dann wandte sie sich wieder an Dirk, der diesen kleinen Schlagabtausch amüsiert verfolgt hatte. »Rede du mit ihm«, meinte sie niedergeschlagen. »Vielleicht gelingt es dir ja, diesen alten Dickschädel zur Vernunft zu bringen. Mir kann er jedenfalls den Buckel runterrutschen.« Sie wünschte Dirk eine gute Nacht und verriegelte das Fenster.

Niklas verdrehte die Augen. »Nicht mal die Beine von Cindy Crawford wären dieses Gezeter wert. Kälte hin oder her, da schlag ich mich doch lieber bis zur nächsten Kneipe durch, bevor man mir auch noch das Trinken verbietet.« Er trat den halb aufgerauchten Stängel auf dem gefrorenen Boden aus und wandte sich zum Gehen. »Bis morgen, Dirk. Und lass dich mal wieder bei unserem Stammtisch blicken.«

»Mach ich«, rief Dirk ihm hinterher. »Grüß die anderen von mir!« Dann drehte auch er sich um und ging schnellen

Schrittes zur Haustür. Und während seine eisigen Finger in den Taschen des Mantels nach dem Schlüssel suchten, fragte er sich, ob seine Frau und er in zwanzig Jahren wohl ebenfalls in diesen liebevollen Zynismus verfallen würden.

Kaum hatte er den Flur des Hauses betreten, kam etwas Haariges auf ihn zugerast und sprang freudig an ihm hoch.

»Hallo, Cookie«, begrüßte Dirk die Promenadenmischung, die sich laut Vorbesitzer aus einem Kleinspitz und einem Terrier zusammensetzte und sich nun erregt an seinem Bein zu reiben begann. »Ich freu mich auch, dich zu sehen.« Nachdem Dirk die Tasche abgestellt und seinen Mantel an der Garderobe aufgehängt hatte, beugte er sich hinab und streichelte den Hund, der ihm daraufhin die Hand und das Gesicht ableckte. »Ist ja gut, mein Kleiner«, sagte er und rollte sich mit ihm auf dem Boden.

»Vielleicht sollte ich dich auch mal so begrüßen«, sagte Anke Bukowski, während sie die beiden amüsiert von der Küchentür aus beobachtete. Sie hatte dunkles, fast schwarzes, dichtes Haar, das ihr glatt bis über die Schultern fiel. »Wälzt du dich dann auch mit mir auf dem Boden?«

»Ehrlich gesagt«, entgegnete Dirk, wobei er Mühe damit hatte, Cookie auf Distanz zu halten, »die Vorstellung ist ziemlich verlockend. Einen Versuch wäre es wert.« Er schob lachend den Hund beiseite und stand auf. Dann ging er auf seine Frau zu, umarmte sie und gab ihr einen Kuss. »Ich hab dich vermisst.«

»Stress in der Bank?«

»Nicht mehr als üblich. Lass uns lieber von was anderem reden«, hauchte er ihr ins Ohr.

»Und was genau schwebt dir da so vor?« Erwartungsvoll legte sie den Kopf in den Nacken, während Dirk ihr den Hals küsste.

»Mir fiel da schon was ein«, sagte er, hielt plötzlich inne und sah nach unten, wo der Hund wieder damit begonnen hatte, sich hechelnd an seinem Bein zu reiben. »Schätze, Cookie und ich haben dieselbe Idee.«

Sie wand sich aus der Umklammerung ihres Mannes. »Dann wird sein Herrchen sich – zumindest, was mich angeht – noch ein wenig gedulden müssen.«

»Und weshalb?«, fragte er, während er ihren prallen Ausschnitt küsste.

»Hallo, Paps«, erklang die Stimme seines fünfjährigen Sohnes.

»Hallo, Herr Bukowski.«

Blitzartig hob er den Kopf aus Ankes Ausschnitt und sah über ihre Schulter hinweg in die Küche hinein. »Hallo, Kevin, hallo, Tim«, sagte er verlegen und kam dabei nicht umhin, eine gewisse Enttäuschung in seinen Worten mitzuschwingen zu lassen.

Anke deutete eine Geste der Entschuldigung an. »Ich habe seiner Mutter versprochen, dass Tim heute hier schlafen darf. Tut mir leid.«

Dirk seufzte. »Wer ist es diesmal?«

»Nun tu bitte nicht so, als hätte Kerstin jede Woche einen anderen.«

»Ich meine ja auch nur, dass sie wahrlich kein Kostverächter ist, seit sie sich von ihrem Mann getrennt hat.«

»Erstens«, sagte Anke, »hat ihr Mann sich von ihr getrennt, und zweitens versucht sie bloß, wieder Anschluss zu finden.«

»Sprich: Sie ist auf der Suche nach einem Versorger.«

»Und wenn schon.« Ihre Stimme hatte einen gereizten Unterton angenommen. »Hast du eine Ahnung, wie schwer man es heute als alleinerziehende Mutter hat?«

»Sie bekommt doch sicher Unterhalt.«

»Und du denkst ernsthaft, das reicht für zwei?«

»Sie scheint mir nicht zu kurz zu kommen«, entgegnete er.

Anke schüttelte den Kopf und stemmte die Hände in die Hüften. »Manchmal bist du ein ziemlicher Macho.«

»Quatsch, aber ich erlebe jeden Tag, wie Leute zu mir in die Bank kommen, in der selbstverständlichen Erwartung, wir würden ihnen jede Art von Kredit gewähren und somit ihre Sorgen tilgen, weil sie selbst ihre Finanzen nicht auf die Reihe kriegen. Nur weil wir in einem Sozialstaat leben, sollten wir nicht ständig die Lösung unserer Probleme anderen überlassen.«

»Ist das nicht die Aufgabe eines Sozialstaats? Sozial Schwachen zu helfen?«

»Schon gut«, wehrte er ab, »es war eine anstrengende Woche.« Er ging in die Küche, in der es anregend nach Essen roch. Die beiden Kinder standen vor dem geöffneten Kühlschrank und durchstöberten ihn nach etwas Süßem.

»Dürfen wir ein Eis?«, fragte Kevin.

»Nicht vor dem Essen. Los, hilf deiner Mutter, den Tisch zu decken.«

»Na gut«, kam es enttäuscht zurück.

Dirk wandte sich wieder seiner Frau zu. »Tut mir leid. Ich wollte keinen Streit anfangen, ich bin einfach nur erschöpft. Und kurz vorm Verhungern.«

»Gibt ja gleich was.« Sie küsste ihn sanft auf die Wange.

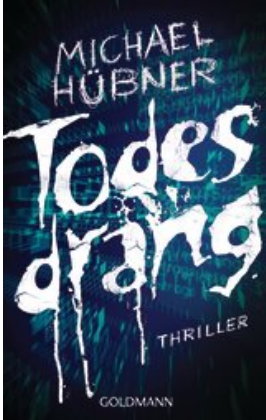
»Ist er wenigstens nett?«, fragte Dirk.

»Wer?«

»Na, der Kerl, mit dem sich deine Freundin trifft.«

»Keine Ahnung. Kerstin hat ihn erst heute Mittag kennengelernt.«

»Die lässt wirklich nichts anbrennen. Wenigstens hat sie noch ein Sexleben.«



Michael Hübner

**Todesdrang**

Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47903-0

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2013

Ein skrupelloser Psychopath sucht seine Opfer im Internet und macht ihnen das Leben zur Hölle ...

Ein blutiger Amoklauf erschüttert Koblenz: In blinder Wut richtet der Eigentümer einer Softwarefirma seine Angestellten mit mehreren Schüssen hin. Sein Motiv bleibt rätselhaft. Einige Tage später loggt sich Dirk Bukowski, erfolgreicher Filialleiter einer Bank und glücklicher Familienvater, in ein soziales Netzwerk ein, als in einem Fenster plötzlich die Worte „Wünsch dir was!“ aufblinken. Dirk glaubt an einen harmlosen Werbegag und tippt nichts ahnend „Ich habe bereits alles!“ in die darunterliegende Eingabezeile. Und schon bald darauf beginnt der schlimmste Albtraum seines Lebens ...